

Ab nach Kassel - ohne retour

Und so fing es an. Am 10. Mai 1940 überfielen Hitlers Truppen die neutralen Niederlande. Am 14. Mai 1940 sah ich den Untergang von Rotterdam. Dann kam die Besatzung und damit die Schreckensherrschaft unter dem Reichskommissar Arthur Seyß-Inquart. Eigentlich wie sein Patron ein Ausländer (Österreicher).

Ich war Reisender in Keramik-Fayence und Tabak-(Ton)-Pfeifen. Es gab nichts mehr zu verkaufen. Ton bezogen wir vorher aus dem Westerwald, aber es verkehrten keine Rheinkähne mehr, die lagen alle in Dünkirchen und Umgebung zur Invasion von Großbritannien. Glasuren aus Meissen und Frankfurt (Degussa) gab es auch nicht mehr. Also wurde der ledige Cornelis arbeitslos. Das war am

1. Juli 1941. Mit etwas Schwarzhandel hielt ich mich über Wasser, bis ich geschnappt wurde von der Feldgendarmarie mit einem Zentner Kernseife. Verlust der Ware, 100 Gulden Geldstrafe.

Anfang September 1941, ich glaube es war an Vaters 70. Geburtstag, meinte Mutter: Jung, Du mußt Dich mal beim Arbeitsamt melden mit Deiner Stammkarte, damit wir für das nächste Quartal die Lebensmittelmarken bekommen.

Uiii, das war hart. Zuhause waren meine Eltern, zwei Schwestern und ein Bruder. Mir war bewußt, was es bedeutete, zum Arbeitsamt zu gehen: entweder auf eine sog. Atlantik-Baustelle oder ab ins Reich. Ein paar Tage später nichts wie hin zum Arbeitsamt. Ich glaube, es war an der „Karnemelksloot“ in Gouda. Ich hatte das Gefühl, man erwartete mich schon. Das Thema „Stammkarte“ und Lebensmittelmarken für das nächste Quartal wurde gar nicht erwähnt. Ich war gerade richtig für die Herren Beamten: jung, ledig, gesund, auf keiner Fahndungsliste, also ab nach?????

Arbeitslosenunterstützung und Lebensmittelkarten konnte es gar nicht geben. Arbeit gibt es genügend. Großzügigerweise konnte ich es mir sogar aussuchen. Leuna oder die Straßenbahn in Kassel. Fast jeden Tag hörte man von der BBC Berichte von Bombardierungen der Leuna-Werke. Kassel war nicht erwähnt worden. Was sind die Bedingungen? Ach, bestens. Sie bekommen einen Vertrag auf 1 Jahr und 2 Wochen Urlaub. Fahrtkosten werden erstattet. Lohn: 1 Reichsmark pro Stunde, abzüglich einer Reichsmark für Unterkunft und 1,70 Reichsmark für Verpflegung pro Tag. Was tun, sprach Zeus? Auf Kosten der Verwandten (Lebensmittelmarken) kannst du nicht leben. Also: Ab nach Kassel. Es ist ja nur für ein Jahr. Denkste!

Dann ging alles sehr schnell. Innerhalb einer Woche kam die Mitteilung; am 27. September um soundsoviel Uhr sollte ich am Bahnhof sein, dort wurden mir die Fahrkarte und der Vertrag bei der Kasseler Verkehrsgesellschaft ausgehändigt. Mit mir waren noch zwei aus Gouda, ich glaube, der eine hieß Henk de Wit und der zweite Cuipers oder Cuiper. Beide waren wie ich Reisende. De Wit verkaufte Lebensmittel, Cuipers Gewürze. Beide waren verheiratet, hatten Kinder und waren so zwischen 40 und 50 Jahre alt. Cuipers verriet mir während der Fahrt: ich bleibe nicht lange bei der Tram, ich habe Verbindung zu einem Großhändler in Gewürzen (das war Thamms + Garf) in Kassel.

Abends spät kamen wir in Kassel an. Am Hauptbahnhof wurden wir vom Lagerleiter, Name unbekannt, erwartet. Später stellte sich heraus, er war vorher Zuhälter im Rotlichtmilieu von Rotterdam.

Nach langer Straßenbahnfahrt kamen wir endlich im Lager an. Es war ein Nebensaal der Gastwirtschaft Leinhos, jetzt Kurparkhotel (Fischer), Wilhelmshöher Allee 334. Ach du Schreck, Betten, 2, 3, bis 4 übereinander, ein Spind, Luft zum Schneiden, etwa 200 Menschen hausten hier.

Am nächsten Morgen ging es dann zur Hauptverwaltung. Die Arbeitsverträge wurden uns weggenommen auf Nimmerwiedersehen. Dann erfolgte die Auslese. Wer wird Straßenbahnfahrer, Schaffner, Omnibusfahrer oder Arbeiter? Die zwei, die mit mir gekommen waren, sprachen angeblich wenig Deutsch und wurden zum Straßenbahnfahrer gemacht, ein oder zwei wurden Omnibusfahrer, und etwa 15 Personen sollten Schaffner werden, auch ich, was gleichzeitig weniger Stundenlohn bedeutete. Von 1 Reichsmark Stundenlohn war keine Rede mehr. Anschließend ab zur Kleiderkammer, Uniform verpaßt bekommen, aber es gab keine

Uniformmütze dazu, Kopfgröße 62 war nicht vorhanden, mußte extra angefertigt werden.

Es erfolgte der Auftritt des Arbeitsdirektors, Herr von Trotha. Er war bis zum Kriegsende der meist gehaßte Mann der KVG. Eine Propagandarede über Führer, Volk und Vaterland, siegreiche Streitkräfte usw. usw. Aber diese Begrüßung war schon gespickt mit unverhüllten Drohungen, sollten wir nicht spüren, gäbe es Mittel, uns gefügig zu machen. Ein treuer Genosse - Name vergessen, übernahm die Ausbildung der Schaffner, d. h. Tarifwerk, Linien, Anschlüsse wann und wo, Stadtplan, Omnibuslinien und Herkulesbahn. Die Schulung dauerte etwas über eine Woche und wurde fortgesetzt beim sog. Lehrschaffner. Viele Stunden in Sonderwagen durch die Stadt.

Der Schulungsleiter, wie gesagt treuer Genosse seit 1929, als Goldfasan ausgezeichnet (Parteiabzeichen mit Goldrand), mal leutselig, mal harter Knochen, machte keinen Hehl daraus, uns mit Breitenau zu drohen, wo wir arbeiten lernen könnten. Es war erstmalig der Name Breitenau zu hören. Wir würden diesen Namen bis zum Kriegsende noch öfter hören.

Der Ausbilder meinte mal, ohne Kenntnis zu haben von dem GMC-Spruch „What is prospereous for the GMC is comfortable for the United States“, was gut ist für die KVG, ist auch gut für Kassel. Auch nach 60 Jahren habe ich den Eindruck, es wird immer noch so gehandelt.

Zur Schulung gehörte es auch, die vielen Ausweise zu kennen, die zur Freifahrt berechtigten, und dazu gehörten auch Gestapo-Ausweise. Man lernte diese Spitzbuben kennen im Laufe der Jahre.

Dann ging es los. In überfüllte, verdunkelte Straßenbahnen 10 bis 12 Stunden täglich, 7 Tage lang, am 8. Tag angeblich frei, aber wenn der Krankenstand hoch war, wurde man auch dann dazu geholt. Man lernte Neu-Deutsch dazu, z. B. „Dreckiger Ausländer“, es war ein Standardwort. Dann der Unterschied zwischen „Heil Hitler“ und „Guten Morgen“, denn bei der Gestapo hing ein Plakat „Deutsche grüßen Heil Hitler“. Man brauchte also als dreckiger Ausländer nur darauf hinzuweisen, daß man gar nicht berechtigt wäre, diese schöne Begrüßung zu erwidern. Dann war Ruhe. Der Dienst war hart. Der Winter 41/42 kalt und noch kälter. Die Verkehrsmittel überfüllt und Seifenmangel riechbar. Wer Pech hatte mit dem Dienstplan und den ersten Wagen von Bettenhausen, Zwehren oder Holländische Straße fahren mußte, hatte u. U. mehr als eine Stunde zu laufen. Die Fahrdienstleitung versuchte zwar, dies zu umgehen, indem sie Personal suchte, das gewillt war, privat in der Nähe von Depots zu wohnen, und war dabei auch behilflich. Die Begeisterung dafür hielt sich in Grenzen. Man mußte sich selbst verpflegen mit allem, was dazu gehörte. Viele waren noch nicht mal imstande, eine Tasse Muckefuck zu kochen. Mir paßte es gut. Ich stamme aus einer Großfamilie und mußte schon beizeiten im Haushalt mithelfen. Ich bekam öfter mal Lebensmittelmarken als Trinkgeld, und damit bin ich bei einem diffizilen Thema angekommen.

Zwangsarbeiter am Band arbeiteten hauptsächlich kolonnenmäßig und hatten wenig Gelegenheit, mit der Bevölkerung Kontakt zu bekommen. Aber 300 Straßenbahner waren eine psychologische Gefahr. Es waren immerhin 200 bis 300 Männer, davon nur ein Teil verheiratet, viele flotte gutaussehende Großstädter, die da auf die holde Weiblichkeit der Stadt Kassel losgelassen wurden, 10 bis 12 Stunden täglich. Besonders die Fahrer standen im Blickpunkt der Interessen. Die Dienstfahrpläne begünstigten auch darüber hinaus die Kontakte mit den Fahrgästen. Fast jeder Fahrer oder Schaffner hatte seine feste Kundschaft. Im Omnibusbetrieb über Land war das noch ausgeprägter. Die Fahrgäste kannten mitunter die Pläne besser als das Personal. Und so kam es, ob nach Nieste, Münden, Witzenhausen, Großalmerode, Helsa, Kaufungen, daß es hieß, heute sind die Holländer dran, die nehmen uns mit. In überfüllten Bussen quälten sich die Schaffner dann ab, die Tasche offen, damit evtl. die Lebensmittelmarken, Zigaretten, „Ahle“ Wurst Platz fanden, das war nicht immer so, aber man sollte planen. Es waren trotzdem keine paradiesischen Zustände, aber es half, den Überlebensprozess zu begünstigen. Das Liebes- und Sexualleben florierte, oft unter merkwürdigen Umständen. Hier nur einige Geschichten. Die Linie 9, Wolfsanger - Niederzwehren muß am Goldbach rangieren. In der Unterführung bleibt der Wagen mit Fahrer und Schaffnerin stehen, und die haben ihren Spaß, bis die 7 von Baunatal kommt. Heftiges Klingeln hilft nicht, der Holländer und seine BDM-Maid halten durch bis zur Zufriedenheit. Der Fahrer der 7 wollte es vorzeitig beenden, gab aber auf. In Nieste zählten die 14-jährigen Schülerinnen morgens in der Scheune an der Endstation die Kondome.

Die Anhänger der Omnibusse waren uralte, klapprig und schaukelten bis zu einem Meter aus der

Spur. Auf der Heimfahrt von den Dörfern passierte es öfter, dass die Beiwagen leer waren oder nur mit einem weiblichen Fahrgast besetzt war. Die suchte dann ihre Freude. Es passierte dann, dass der Fahrer anhielt, sich in den Beiwagen begab und die Freuden vollendete. Im Winter in Kirchditmold an der Endhaltestelle war auch so eine beliebte Stelle. Es gab Omnibuslinien bis 43, die direkt den Schaffnern Angst einflößten, z. B. mittags eine Linie zum Erlenfeld, ab Hallenbad und ab Leipziger Platz zur Eichwaldsiedlung. Beide Linien wurden fast nur von berufstätigen Frauen frequentiert. Das war die Schattenseite. In dem übervollen Bus vom Hallenbad nach Erlenfeld (Afrika im Volksmund genannt), war es fast unmöglich für den Schaffner durchzukommen, ohne irgendwelche Blessuren davonzutragen. Von der Seite und von vorne griffen die Weiber an die Hoden, und das mitunter ziemlich schmerzhaft. Anzügliche Angebote waren Tagesgespräch, und es hatte keinen Sinn, sich bei den Aufsichtsbeamten zu beschweren, die schauten höchstens mal bei der Abfahrt zu, aber mitfahren taten sie nicht. Die Linie in den Eichwald war nicht viel besser, aber da hatte ich einmal folgendes Erlebnis. Ein Kollege, ein Halbblut aus Rotterdam, ehemaliger Steward auf der Schiffsfahrtlinie Rotterdam-Indonesien, damals Niederl. Ost Indien mit Batavia (jetzt Jakarta) als Hauptstadt, war diensttuender Schaffner. Der Bus war voll mit Frauen, ich hatte frei und wollte ins Eichwaldlager. Mein lieber Kollege Jan hielt einen Vortrag über Oralverkehr mit „Soixanteneuf“ als Zugabe. Wie herrlich diese Praktiken waren und dass viele deutsche Frauen um den Genuß hiervon gebracht wurden. Hochrote Köpfe, Grinsen, aber keinerlei Proteste. Viele fuhren weiter, als sie wollten. Jan hat nach dem Kriege eine Frau aus dem Eichwald geheiratet!

Bemerkung: Eines Tages, Anfang 42, sprach ein 12-13jähriger mich an, ob ich auch Englisch spreche und schreibe. Meine unbekümmerte Antwort war ja. Dann erzählte er mir von seinen Schwierigkeiten auf der Penne mit Englisch, zeigte sein Aufsatzheft. Es wimmelte von Fehlern - habe ihm etwa bis Oktober 43 geholfen. Das sprach sich herum, denn Kollegen wurden auch dementsprechend gefragt. Mein Schüler überraschte mich Ostern 42 mit Ostereiern als Dank. Er erzählte eines Tages, sein Vater hätte ihm gesagt, wenn du dem Holländer erzählst, dein Bruder ist bei der Waffen-SS, dann hilft er dir bestimmt nicht mehr, denn die hassen die Waffen-SS. Ich habe ihm erklärt, dass meine christliche und tolerante Erziehung Hass nicht akzeptiert und es eine deutsche Einstellung ist, gilt auch noch im Jahre 2002 — wenn du mich nicht liebst, dann hasst du mich. So'n Käse, als ob es dazwischen nichts gibt. Ähnliches erlebte ich 44 auch in Nieste. Etliche Pennäler wussten sich geschickt ins Bild zu setzen. Rotzfrech, unausstehliches Benehmen, das sich sogar in Beschmutzung des Busses ausartete - nachts, wenn der Bus unbeaufsichtigt und unverschlossen an der Haltestelle stand. Habe mir die Jungs mal vorgeknöpft und erzählt, ich kann auch anders, z. B. im Bus übernachten und wenn dann Einbrecher kommen, mal mit einem Kuhfuß (gehörte zur Ausrüstung) über den Schädel hauen. Keinerlei Verschmutzung mehr aber Anfragen über sprachliche Hilfe. Ende vom Lied: diese Schüler sind in den Nachkriegsjahren Personen des öffentlichen Lebens geworden, mit einem davon war ich viele Jahre befreundet - alle bestätigten mir, ich hätte auf ihre Entwicklung großen Einfluß gehabt. Sie hätten mit 15 bis 16 bereits angefangen, mit Skepsis Nachrichten zu analysieren.

Verwicklungen gab es immer wieder. Ein Omnibusfahrer, der in Lutterberg stationiert war, wurde des Dorfes verwiesen, weil er ausgerechnet mit der einzigen Tochter des NS-Gruppenleiters ein Techtelmechtel angefangen hatte. Das ging dem Vater doch zu weit. Seine Tochter mit einem „tu nicht gutaussehenden Holländer“. Der wurde in ein anderes Dorf versetzt und am 18. August 1944 Vater (ich kenne das Datum, weil meine Frau an dem Tag Geburtstag hat). Er hat dann nach dem Kriege die junge Mutter in Holland geheiratet, nachdem ich sie mit Sohnmann illegal über die Grenze gebracht hatte und genau 9 Monate nach dem Grenzübergang wurde er wiederum Vater.

Zwangsarbeit Bestätigung

Im März 1942 wurde allen „Fremdarbeitern“ befohlen, in der großen Halle zu erscheinen. Nur ein Notbetrieb mit deutschem Personal wurde aufrecht erhalten. Die gesamte Direktion,

Fahrdienstleiter und Aufsichtsbeamte waren anwesend. Man spürte, es liegt nichts Gutes in der Luft. Mein Freund Karel Pekelharing aus Den Haag zischte „Jungs, ruhig, Gestapo anwesend“. Dann folgte eine sogenannte Rede, aber eher eine Tirade von Direktor von Trotha. Kurz und gut, alle befristeten Arbeitsverhältnisse wurden aufgekündigt und in unbefristete umgewandelt. Wir wurden dienstverpflichtet bis zum Kriegsende. Das Infame dazu: auch nach siegreicher Beendigung des Krieges würden die Dienstverhältnisse bestehen bleiben, denn die siegreichen deutschen Soldaten müssten weit von der Heimat entfernt Wache halten für Europa und Europa schützen gegen Eindringlinge von Ost und West. Das ganze war eine NS-Propagandarede, obwohl man daraus hören konnte, wie schwer es die Truppen in Russland in diesem bitterkalten Winter hatten. Aber auch mit Drohungen hielt sich von Trotha nicht zurück. Urlaub würde es im Sommer 1942 wieder geben, jedoch war dieses Zugeständnis mit Drohungen verbunden. Würden wir nicht zurückkehren, hätten wir mit Repressalien zu rechnen. Man würde die Ortskommandaturen darüber informieren, und dann drohte Arbeitserziehung. Wir wussten inzwischen, was das bedeutete. Die Stimmung schlug um in Hass, besonders bei den Älteren von uns, die im April 1942 nach einjähriger Tätigkeit nach Hause zurückzukehren hofften. Bis zum 22. Oktober 1943 flüchteten oder kehrten nur wenige nicht zurück. Zwei meiner Freunde mussten flüchten, weil die Gestapo hinter ihnen her war, wegen Spionageverdacht. Es waren Karel Pekelharing, ein ehemaliger Tänzer vom Haager Ballett, und sein Freund, Karel Schipper, ebenfalls aus Den Haag. Beide wurden, ich glaube im Herbst 1944, bei einem Feuergefecht auf offener Straße in Den Haag erschossen. Wie mir nach dem Kriege erzählt wurde, hatten die beiden Fotokopien von den neuartigen Tigerpanzern, die bei Henschel entwickelt und später produziert wurden, erhalten und mit Hilfe von Luftwaffenpersonal nach Holland weitergeleitet.

Von Trothas Rede war so voller Zynismus und so anmaßend, dass er zurecht der meist gehasste Mann der KVG war. Dagegen verblassten alle anderen. Von den Vorständen war von Buttlar bekannt als mehr oder weniger liberal, der andere hieß, glaube ich, „Bachmann“ und stammte aus Wolfsanger, gab sich als überzeugter NS-Mann, fiel gegenüber den Arbeitnehmern weniger auf. Bei dem Omnibusbetrieb waren die Führungskräfte durchweg Parteimitglieder, wie sie sich selbst nannten „1937er“ und fast alle waren NSKK-Mitglieder (Das **Nationalsozialistische Kraftfahrkorps (NSKK)** war eine [paramilitärische](#) Unterorganisation der [NSDAP](#), die Redaktion).

Unter uns Holländern entwickelte sich rasch eine eigene Terminologie. Von Trotha hieß unter uns nur noch „Jan van Dam“, ein Allerweltsname in Holland wie in Deutschland „Hänschen Müller“. Sprach man über Politik, so hieß der „Gröfüaz“ (**GRÖ**ster **FÜ**hrer **ALL**ere **ZE**iten, Die Red.) ebenfalls „Jan van Dam“. Es erleichterte die Unterhaltung.

Auch Schlager wurden umfunktioniert, z. B. das Englandlied „Wir fahren gegen Engeland“, hieß dann

Here is the British Royal Air Force
And we fight for a free and happy land
We fly with very heavy bomber
To the enemies land
And we'll fly again
And we'll bomb again
We'll fly and bomb again

Alles für Dich tun Auf das Lied „Rosamunde“ hatten wir Königin Wilhelmina im Visier. Neben ihren vielen Titeln war sie auch Gräfin von Büren, so sangen wir

O liebe Frau von Büren
wie lange soll das noch dauern
Ich werde Hühner züchten
Schafe scheren
Schuhe putzen
Alles für Dich tun
Und bei Sonn- und Mondenschein

Bombardieren sie Berlin
Schmeißen den ganzen Sch-
Kurz und klein

Aber ohne ein Lied auf die eigenen Umstände ging es nicht und so kam es auch zu solch ein Liedchen, gedichtet von Karel Pekelharing der mit zu den Ersten gehörte, die etwa April 1941 nach Kassel zur KVG kamen.

Als Holland hier nach Kassel
Kam oh Mona
Wussten sie gar nichts von
einer Tram oh Mona
Anfangs war alles ganz fein
Aber später gab es nur noch
Schweineerei
Oh Mona was soll werden
Immer nur schufteten für
Jan van Dam (Hitler bzw. von Trotha)
Oh Mona
Als Fahrer auf der Straßenbahn
Oh Mona
Ein hübsches Mädels neben
Ihm stand
Er nur Augen für sie hatte
Oh Mona
Und fuhr die Sch. zusammen
Oh Mona
Refrain s. o.

Tatsächlich passiert, 1942 vom Königsplatz kommend, hätte der Wagen geradeaus fahren müssen, Richtung Holländischer Platz, aber der Fahrer übersah die Weichenstellung Richtung Hedwigstrasse und fuhr mit voller Wucht ins Schaufenster der Firma Hettlage, schüttelte einer Dekorationspuppe die Hand und verschwand.

Als Schaffner auf der Tram
Oh Mona
Muß er täglich 10 Stunden stehen
Oh Mona
Ein Schalk war er aber doch
Oh Mona
Er gab gefundene Scheine aus
Oh Mona
Refrain s. o.

Singen oder ein Liedchen pfeifen war u. U. auch gefährlich und konnte ins Auge gehen. Ich erinnere mich an folgende Begebenheit. Am Hauptbahnhof steigt ein gutaussehender Luftwaffe-Offizier ein. So ein Typ, wovon alle Schwiegermütter träumen. Reichlich dekoriert mit u. a. dem Abzeichen der Legion Condor (Spanischer Bürgerkrieg, Guernica). Um nun zu testen, ob er wirklich in Spanien dabei gewesen war, piff ich auf der Hinterplattform stehend - das während des Bürgerkrieges weltberühmte Lied der spanischen Freischärler „Y porque Maria?“, von der Dichterin mit Beinamen „La Passionara“. An der Haltestelle Annastrasse angekommen, stieg der Offizier aus, blieb vor mir stehen und zischte halblaut, aber voller Wut „Tue das nie wieder, oder Du landest im KZ“, Oh, war ich erschrocken, und dann wird man sich wieder voll bewusst, man lebt in einer Diktatur.

Bis Ende 1942 bemühte sich die Lagerleitung in Zusammenarbeit mit der DAF (Deutsche Arbeitsfront, Verband von Arbeitern und Unternehmern, d. Red.) um Unterhaltung und NS-Propaganda unter den Ausländern. Man veranstaltete sog. „Bunte Abende“, wobei möglichst das Personal mitwirken sollte. Ich erinnere mich an einen solchen Abend im Nebenzimmer einer Gaststätte Ecke Wilhelmshöher Allee/Germaniastrasse. Ich spielte mit in einem Sketch „Nacht in Den Haag“. Man muss wissen, der US-amerikanische Stahlbaron Carnegie baute 1912/13 in Den Haag als Spende den Friedenspalast. Dieses Gebäude beherbergt jetzt das UNO Kriegsverbrecher-Tribunal. Der Sketch hatte folgenden Inhalt: alles dunkel, incl. Bühne, ich schlich auf allen Vieren über die Bühne. Alle paar Sekunden zündete ich ein Streichholz an. Eine Taschenlampe blitzte auf, und die schneidige Stimme eines Polizisten brüllte mich an „Was machen Sie denn da?“ Stotternd gab ich zur Antwort: „Ich suche den Weg zum Friedenspalast“. Eine Stunde später wurde ich abgeholt und zur Gestapo gebracht. Ein Beamter tobte über Wühlarbeit, anti-deutsche Propaganda, und die ganze Nazi-Terminologie mußte ich mir anhören. Ich erwiderte, dieser Sketch wäre nicht auf meinem Mist gewachsen, sondern würde allabendlich in einem Kabarett in Den Haag vorgeführt. In diesem Lokal würden viele deutsche Offiziere, Regierungsbeamte, vielleicht sogar Seyss-Inquart verkehren, und die störten sich nicht daran. „Das werden wir gleich haben“, brüllte er mir zu. Nach etwa einer Stunde wurde ich entlassen mit der Bemerkung „eine komische Einstellung haben meine Landsleute in Den Haag“. Ich bin nie wieder aufgetreten.

Man konnte schnell mit der Gestapo in Kontakt kommen. Herbst 1942, ein wunderschöner Sonntagmittag. Viele Bewohner von Kassel wollten nach Wilhelmshöhe. Wir Omnibus-Schaffner mussten jeden 2. Sonntag Dienst auf der Straßenbahn machen. Wir zu dritt, eine holländische Mannschaft, übernahmen an der ehemaligen Hauptpost an der Hohenzollernstraße, jetzt Friedrich-Ebert-Str., den Zug Richtung Wilhelmshöhe von einer deutschen Trambesatzung. Es lag viel Laub in den Schienen, und herunter zum Hindenburgplatz, jetzt August-Bebelplatz, versagten die Bremsen ihre Dienste. Auf dem Platz stand die Linie 2, Richtung Kirchditmold und wartete auf uns. Der Fahrer unseres Zuges brüllte „festhalten, die Bremsen tun es nicht“. Ich stand auf der Vorderplattform des Anhängers und hatte es mitgekriegt und brüllte ebenfalls den Fahrgästen zu, sich festzuhalten. Dann war es soweit, ein fürchterlicher Knall. Der Beiwagen der 2 und unser Triebwagen standen etwa 1,5 - 2 Meter hoch ineinander verkeilt. Zum Glück gab es nur Leichtverletzte. Im Nu waren Polizei, Sanitäter aber auch Gestapo da. War es Sabotage? Fahrer und Schaffner des Triebwagens wurden mitgenommen zum Verhör durch die Gestapo, aber nach einer Stunde freigelassen. Was war passiert? Unser Zug kam vom Königsplatz mit deutschem Personal. Zwischen Königsplatz und Hindenburgplatz gab es keine Möglichkeit, Sand in den Bremskästen nachzufüllen und die abgelöste Mannschaft hat es vergessen am Königsplatz. Alle Sandbehälter im Zug waren leer. Die deutsche Mannschaft wurde aber nicht bestraft, das war der feine Unterschied. Wenn wir Schuld gewesen wären, hätte man uns bestimmt zu „arbeitserziehenden“ Maßnahmen herangezogen. Die KVG-Direktion war sonst schnell mit Geldstrafen zur Hand, aber wir drei blieben diesmal ohne.

Es liest sich leicht, und es hört sich so mühelos an. Aber in Wirklichkeit war es Knochenarbeit, gepaart mit einer Portion Dreistigkeit und Unverfrorenheit. Typisch „Kiss my backside attitude“, ich will heute leben, morgen ist so ungewiss. Viele Kneipen an den Omnibusstrecken versorgten wir mit Bier, indem wir Schwarzfahrten machten zu den Brauereien, getarnt als Probefahrt.

Gipfel der Dreistigkeit war wohl ein halbstündiger Streik. Bis Oktober 1943 war im Fieseler Werk 2 jeden Mittwoch Nachmittag um 3 Uhr Schichtwechsel. Mit allen verfügbaren Omnibussen, meist etwa 20 Stück, fuhren wir zum Werk 2 und brachten die Arbeiter zum Hallenbad und zum Teil bis in die Innenstadt. Meine eigenen Notizen sind Opfer des Angriffs vom 22. Oktober 1943 geworden, aber ich glaube, es war August oder September 1943.

Mein Bus war die Nr. 1 in der Reihe auf dem Vorplatz am Werk. Da wurden wir von SS-Männern erwartet, die sich an den Eingängen der Busse postierten. Auf die Frage, was das sollte, bekamen wir zur Antwort „Ausländer dürfen nicht mitfahren“. Mein Busfahrer, NSDAP- und NSKK-Mitglied, etwa zwei Zentner schwer oder leicht, ein Hüne, wurde von mir informiert, er müsse die Arbeit alleine machen, ich dürfte nicht mitfahren. Das Personal der anderen Busse war durchweg holländisch, und sie schlossen sich ohne Ausnahme an. Inzwischen hatte mein Busfahrer schon die Direktion verständigt, und nach sehr kurzer Zeit kamen die beiden Vorstände angebraust.

Direktor von Buttlar winkte mich zu sich und befahl mitzukommen ins Werk. In der Pförtnerloge waren etliche Parteigänger und ein SS-Offizier. Es stellte sich heraus, dass der Betriebsobmann, seinen richtigen Titel habe ich vergessen, seinen SS-Bekanntem gebeten hatte, das Mitfahren in Omnibussen den Ausländern, vorwiegend Holländer, zu verbieten. Direktor von Buttlar war wütend und schmetterte den ganzen versammelten Leuten zu, sein Personal hätte nur Anordnungen der KVG-Direktion entgegenzunehmen und sagte mir: „Raus und die Leute mitnehmen“. Die SS-Männer waren scheinbar schon im Bilde, denn die zogen schon ab, nachdem ich rauskam. Unter lautem Gebrüll stürzten die Ausländer in den Wagen. Auffallend war hinterher, ich bekam keinerlei Mahnung oder Geldstrafe, womit man sonst sehr schnell bei der Hand war. Es zeigte sich bei dieser Gelegenheit, dass SS und NSKK sich nicht sehr zugetan waren.

Dreist. Fortsetzung. Königsplatz 1943. Da war ein Tabakwarengeschäft, ich glaube, es hieß Schlunk. Ich wohnte in der Obersten Gasse und wollte etwa um 11 Uhr mit der Bahn nach Bettenhausen fahren. Am Königsplatz standen etwa 5 bis 6 Straßenbahnfahrzeuge, die sich nicht vorwärts oder rückwärts bewegen konnten, weil eine Bahn sämtliche Gleise sperrte und die Weichen blockierte. In dem Wagen fehlten der Fahrer und seine Drehkurbel. Ich fragte, wer denn der Fahrer sei, und bekam zur Antwort, Josef Sowieso, bekannt als Sterndeuter und Wahrsager. Am Morgen gab es Zigaretten beim Schlunk, und mein lieber Freund Josef stand brav und artig in der Schlange. Wenn es Tabakwaren gab, wurden die KVG-Bediensteten immer bevorzugt abgefertigt, aber mein Josef machte davon keinen Gebrauch. Nach etwa $\frac{3}{4}$ Stunden war der Stau am Königsplatz aufgelöst. Ob Josef bestraft wurde, weiß ich nicht mehr, nur an eines erinnere ich mich, er war sehr beliebt bei den Kollegen und bei vielen Fahrgästen wegen seiner Horoskope. Wo er seine Bücher versteckt hielt, wußte keiner, obwohl öfter seine Habseligkeiten durchsucht wurden von irgendwelchen Polizeiorganen.

Und noch so ein Beispiel: Eines Tages, ich glaube im Frühjahr 1944, kam ein guter Bekannter und späterer Freund, Ludwig Zahnwetter, aus Sandershausen, zu mir und fragte, ob sein Vater, der am folgenden Tag (ein Samstag) aus dem KZ Buchenwald entlassen werden sollte, mit mir fahren könnte. Wohl zu verstehen: ich war Schaffner auf dem Bus nach Nieste, und wir fuhren nicht über Sandershausen. Freund Ludwig befürchtete, wenn sein Vater mit dem normalen Linienbus nach Sandershausen fahren würde, gäbe es bestimmt Ärger mit den Fahrgästen, denn Moritz Zahnwetter war eine sehr bekannte Persönlichkeit, fiel auf durch Statur und Aussehen. Er war in Buchenwald, weil er Pamphletist war. Er hatte Sachen ge- und beschrieben, die dem Gauleiter nicht gefallen hatten. Nach kurzer Überlegung sagte ich zu, ich würde seinen Vater an der Ecke von der Heiligenröder Strasse in Sandershausen absetzen, er, Ludwig, dürfte aber nicht in Erscheinung treten. Pünktlich traf Moritz Zahnwetter ein. Ich reservierte ihm einen Sitz in der ersten Reihe, gab ihm einen Fahrschein und sagte ihm, es gehe alles klar. Die Gesichter einiger Fahrgäste sagten nichts Gutes, aber das Volk hielt die Klappe, selbst dann, als sie in Salzmanshausen merkten, es geht über Sandershausen nach Uschlag/Nieste. Ich ließ ihn aussteigen und wünschte alles Gute. Abgesehen von leisem Gemurmel wagte es keiner, lauthals zu protestieren, und auch bei der Direktion gingen keine Beschwerden ein. Frechheit siegt.

Lukrativ für alle Beteiligten waren die bereits erwähnten Probe(schwarz)fahrten. Viele Dinge des täglichen Bedarfs wurden von uns transportiert mit einem Hauch von Legalität, indem ich einen Fahrschein auf die Gegenstände drückte. Manchmal kamen dabei die verrücktesten Dinge zustande.

Ein- zweimal die Woche transportierten wir 2 bis 3 Körbe mit 4 bis 6 Pfund Broten von der Bäckerei/Mühle & Klemme (jetzt Kamps in Heiligenrode). Die liebe alte Frau Klemme war sehr sparsam. Normalerweise hätten die riesigen Körbe etwa RM 1,50 - 1,80, je nach Platzbedarf, gekostet. Sie brauchte nichts zu zahlen, dafür löste ich den Fahrschein ein, denn mit Kontrollen mussten wir immer rechnen. Ich durfte aber 1 oder 2 Brote an mich nehmen, und die brauchte ich dringend, um den russischen Kriegsgefangenen auf dem Gelände der Buntpapierfabrik Bahr ein klein wenig zu helfen.

Ich schreibe diese Erinnerungen in der vollen Absicht, um ein klein wenig mehr Verständnis füreinander zu haben. Frau Klemme ist ein Beispiel dafür, wie man Menschen in Not helfen konnte, sie wusste, so viel Brot konnte ich allein nicht essen, und ihre Bekannte in Nieste, Mariechen Ketzler, würde schon dafür sorgen, dass ich nicht verhungere. In der Gaststätte

Ketzer in Nieste habe ich gewohnt von Oktober 1943 bis März 1945. Frau „Mariechen“ Ketzer hat in der Zeit nie nach Lebensmittelmarken von mir gefragt. Trotzdem stand morgens um 5 Uhr früh ein Paket mit 3 oder 4 doppelten, gut belegten Broten auf dem Tisch. Von ca. 60 Landsleuten, die in den ausgebombten Hallen von Salzmann untergebracht waren, menschenunwürdig, und kaum etwas zu essen bekamen, standen morgens um 6 Uhr immer 2 - 3 an der Lossebrücke Sandershäuser Str., um die Brote zu empfangen. Mariechen trank nun mal gerne Bohnenkaffee, brauchte beim Schwarzschlachten einen zuverlässigen Schmieresteher, mal einen Kochtopf oder andere Küchenrequisiten. Ich besorgte alles. Kaffee und Schokolade aus Red-Cross-Paketen der Kriegsgefangenen, Küchenutensilien über meine Freundin, die seit mehr als 52 Jahren meine Frau ist. Je schlechter es 44/45 im Reiche ging, um so mehr blühte der Schwarzhandel. Obwohl im Herbst 1944 Göring behauptete, die Ernte wäre unter Dach und Fach und keiner im Reiche müsste hungern und die Bewohner der besetzten Gebiete hatten ihren Schwarzmarkt und dabei sollte es bleiben. Wie viel Elend in Europa herrschte, hat er geflissentlich übersehen, meine alten Eltern in Gouda sind damals fast umgekommen und ich konnte nicht helfen.

Mit dem Jagdaufseher Wilhelm Wagner, genannt Holla, war ich bereits 1942 bekannt worden. Seine Frau Anna glaubte fest an Adolf, Wilhelm nicht. Sie war eine gute Köchin. Mit Wilhelm habe ich öfter nächtliche Wanderungen gemacht und auf dem Heimweg das am Tage geschossene Wild mitgenommen. Dabei passierte es, dass wir dem Oberförster Schick begegneten. Er war aber so taktvoll und hat niemals nach dem Inhalt unserer krummen Rücken gefragt. An einem Montag (1944) fragte mich seine Tochter Mechthild: „Na, wie schmeckten denn gestern die Forellen?“ Ihr Vater war sonntags zum Mittagessen gekommen und hatte erwähnt, er hätte mich beim Forellenfangen gesehen. Wilderer.

Einen Schreck besorgte mir Frau Anna Wagner Weihnachten 1944, indem sie erwähnte, der Oberförster Schick hätte Besuch gehabt von einem entfernten Verwandten. Ein Physiker, und der war davon überzeugt, Deutschland würde trotzdem noch den Krieg gewinnen, man wäre an einer physikalischen Bombe, wovon eine einzige imstande wäre, eine Stadt wie Kassel auszuradiieren. Im August 1945 wurde mir bewusst, welchem Inferno wir entgangen waren. Einige Male fuhr mit uns nach Nieste ein dicker Schwede. Angeblich Aufsichtsratsmitglied von Wintershall/Kali+Salz. Er fuhr dann zur Jagdhütte Richtung Umschwang. Bei schlechtem Wetter führen wir ihn dann mal bis zum Endschlag. Dann freuten sich auch die Anwohner. Reklamationen gab es nicht, es wurde stillschweigend geduldet, und wir, Fahrer Henk H. und ich, hatten schwedischen Schnaps und Zigaretten. Die Erfahrungen 1947 mit Wintershall waren wesentlich schlechter. Ein Gerling aus Köln war auch öfter zugegen.

Es muss im Sommer 1944 gewesen sein, da erwähnten Landsleute, sie hätten Sophie X (Zuname unbekannt) aus Sandershausen, Ysenburgstr., solange nicht mehr gesehen. Sie war unter meinen Landsleuten sehr bekannt. Sie hätte öfter erwähnt, dass sie einen überzeugten Nazi als Nachbar hatte und dieser ihr gedroht hatte, sie ins Arbeitslager zu bringen, wenn sie nicht arbeiten würde. Einige Zeit später wurde erwähnt: Sophie ist in Breitenau ums Leben gekommen. Von den vielen Aufsichtsbeamten sind mir nur noch drei in Erinnerung geblieben; Erkelenz, der Gestrenge, aber eine ehrliche Haut, der freundliche Nelle, auch Lehrschaffner, und Falkenaue Pflöging. Erkelenz erwähnte mal bei einem Gespräch, nur Teile der KVG wären rentabel, und zwar 0-Bus Kirchditmold-Harleshausen, Herkulesbahn und Fernstrecken der Omnibusabteilung. Aber was gut ist für die KVG, ist auch gut für Kassel und das über den Jahrhundertwechsel hinaus.

1942.

Was war bemerkenswert? Abgesehen von der Dienstverpflichtung auf unabsehbarer Zeit, gab es doch Etliches zu berichten. Vier von uns wurden zur Omnibuslinie abgesetzt. Man hatte auch sofort Quartier für uns gefunden, und zwar in der Stadtmitte in der Obersten Gasse bei einer alten Hebamme. Parterre war eine Wirtschaft „Martinsklause“, und der Pächter hat uns gleich mitgeteilt, er würde auf unseren Besuch keinerlei Wert legen. Jetzt steht an dieser Stelle Ecke Entenanger/Oberste Gasse eine Stadtbibliothek. Bei Reiss spielte monatelang eine holländische Big Band, und die gaben zur fortgeschrittenen Stunde auch mal „Negermusik“ von sich. Auffallend war, dass trotz Verdunklung die Innenstadt abends voll mit Fußgängern war. Das Residenz-Cafe war immer proppenvoll, und auch die Altstadtkneipen hatten noch genug zu tun. Wir vier Holländer waren innerhalb kürzester Zeit in der

Innenstadt bekannt wie die sog. „bunten Hunde“. Stammlokal wurde der Königskeller, denn dort spielte ein Blinder fabelhaft Klavier. Er kannte alle Kunden von der Stimme her und fragte immer noch mal, ob Goldfasanen dabei waren, denn danach richtete sich seine Musik. War die Luft rein, dann wurde Jazz gespielt oder Berliner Chansons der zwanziger und frühen dreißiger Jahre.

Das Umfeld der Altstadt brachte es mit sich, dass man auch die Damen aus dem Roten Milieu kennenlernte und da war eine dabei, so eine Art Oberschwester, die mich mal fragte, ob ich nicht Kondome besorgen könnte, denn die wären bei dem enormen Betrieb inzwischen rar geworden. Nun, ich hatte da eine Quelle im Kreise Hann. Münden. Er erzählte mir, er dürfte nur eine bestimmte Menge nach Kassel liefern, aber wenn die eine Kleinigkeit mehr zahlen würden und ich den Lieferant spielen würde, ginge das ohne Weiteres. Ein schwungvoller Handel kam bis Oktober 1943 zustande, danach war Stille.

Damals habe ich den Königsplatz bewundert sowie die Altstadt, die Oberstadt, Du Ry's Architektur, aber eine Schande, was man nach dem Kriege angestellt hat. Ich hatte Anfang der 60er Jahre ein Büro am Königsplatz und habe den Bau vom Neckermann-Kaufhaus täglich mit ansehen müssen. Eine Schande ist es, dass es Beamte gibt, die dafür die Genehmigung erteilen, aber nicht bestraft werden. Ich befürchte, City Point wird auch nicht schöner. Wie in Rotterdam hat man auch in Kassel versäumt, seine früheren Bewohner in die Stadt zurückzuholen.

Das Jahr 1942 war auch gekennzeichnet durch die vielen Geldstrafen, die ich bekam. Die schönste Strafe war, ich glaube RM 10,00, mehr als ein Tagesverdienst, weil ich an einem frühen Morgen in Waldau den Ortsgruppenführer in den A.... getreten hatte, mit dem Hinweis, sollte so etwas noch mal passieren, würde man die Staatssicherheitsorgane verständigen. Was war passiert? Der Anhänger war voll, beliebt bei den Fahrgästen, weil Rauchen erlaubt war, und der Herr Ortsgruppenführer wollte noch da hinein, und ich habe ihm den Zutritt verweigert und als er rabiat wurde, siehe oben.

Bemerkenswert war auch, wie man miteinander bekannt werden kann. Meine erste Fahrt als Schaffner auf dem Omnibus war im Winter 41/42 vom Betriebsbahnhof, Sandershäuser Str., zum Lindenberg. Max Sowieso hieß der Fahrer, wohnte in der Obersten Gasse im Konsum-Haus. Er fragte direkt: „Hat Mussert (Holländischer Nazi-Führer) dich hierher geschickt, um den Krieg zu gewinnen?“ Ich gab zur Antwort: „Der Mussert kann mich mal, ich mußte hierher kommen, weil ich sonst keine Lebensmittel bekam. Ich war durch Hitlers Einfall arbeitslos geworden.“ Damit war das Eis gebrochen, wir wurden dicke Freunde und tauschten Nachrichten aus. Er erklärte, er wäre Kommunist und 1933 in irgendwelchen Kellern in der Oberen Karlsstrasse zusammengeprügelt worden. Max war ein positives Erlebnis. Man hungerte buchstäblich nach Neuigkeiten, vor allem von der BBC. In der Mittagszeit sendeten sie Nachrichten in holländischer Sprache. Aber wie daran kommen? Privat durften wir kein Radio besitzen, und es gab auch keines. Was tun, sprach Zeus? In Bettenhausen, an der Rückseite der Kirche, an der Ecke Kirchgasse/Erfurter Str. war eine kleine Metzgerei und darüber im 1. Stock ein sog. Mittagstisch. Man konnte dort preiswert essen, wenig Lebensmittelmarken und genießbar. Viele Holländer der KVG, die sich selbst verpflegten sowie Landsleute, die bei Sigurd beschäftigt wurden, verkehrten mittags dort. Im Flur stand ein Radio, und alle paar Minuten stand einer von uns auf, um angeblich die Toilette aufzusuchen, aber in Wirklichkeit am Radio zu lauschen und das Gehörte weiter zu erzählen. Es ging gut bis etwa Oktober/November 1944, dann gab es angeblich kein Radio mehr. Nach dem Kriege erzählte mir der Metzger, er hätte es nicht länger verantworten können, denn einige deutsche Gäste waren misstrauisch geworden. Ich habe es ihm geglaubt. Wir machten mit ihm schon seit 1942 Benzin-/Fleisch-Geschäfte. Ein in Hess. Lichtenau stationierter Omnibusfahrer erzählte uns eines Tages, auf dem Muni-Gelände in Hirschhagen stünde auf dem Abstellgleis ein Tankwagen mit Benzin. Er hätte gesehen, wie deutsches Personal gelegentlich mal etwas Benzin dort abzapfte. Er meinte, was die können, kann ich auch. Wir, mein Fahrer und ich, sagten ihm, wir hätten Verwendung dafür. Wenn er mal nach Kassel kam, dann hatte er 20 - 40 Liter an Bord. Wir luden das um und brachten es zum Metzger. Ein Liter Benzin RM 0,40, dafür den gleichen Wert an Fleisch oder Wurst. Einen ausgebombten Spediteur aus Kassel, wohnhaft in Nieste, erzählte ich Mitte März 1945 von dem Tankwagen. Er fuhr dorthin mit einem Tankwagen, hat per Hand umgepumpt, kam zurück und meinte, der Tank wäre noch nicht mal halbvoll gewesen. Dass wir vier Holländer, die in der Obersten Gasse wohnten, am Leben blieben am 22. Okt. 1943, verdanken 3 davon dem Fahrplan und ich einer Reifenpanne in

Witzenhausen. Wegen Reifenknappheit hatten die Busse keinen Ersatz dabei, der mußte im Notfall von der Werkstatt gebracht werden. Statt um 17.00 Uhr von Witzenhausen abzufahren, wurde es 19.15 Uhr. Auf dem Pfaffenberg angekommen, sahen wir schon das Flakfeuer aufblitzen und Brände. Bis nach Kaufungen kamen wir, dann war die Straße gesperrt, und wir verfolgten von dort das Inferno. Was wir in der Nacht vom 3. auf den 4. Okt. 1943 gesehen und erlebt hatten, war eine Kleinigkeit. Es war bestimmt so schlimm wie der Luftwaffenangriff auf Rotterdam am 14. Mai 1940. Etwa um 22.00 Uhr wurde die Straße freigegeben, und wir fuhren weiter nach Kassel. Wir kamen bis zum Bahnhof Bettenhausen und gingen von dort zum Omnibusbetrieb in der Sandershäuser Str. Da brannte fast alles. Wir wurden angehalten zu helfen im Wohnhaus. Wir taten es, und kurz vor dem Zusammensturz des Gebäudes riß ich ein etwa 16 - 17jähriges Mädchen, Stieftochter von einem Fahrdienstleiter, mit mir weg vom Haus, und dann stürzte alles zusammen. Dabei zog ich mir eine Knöchelverletzung zu mit Phosphor darauf, was mich monatelang behinderte. Dr. Boettcher oder Horn in der Leipziger Str. verband die Wunde am nächsten Morgen und sagte, normalerweise müßte ich krankfeiern, aber er hätte Order, keinerlei Krankmeldungen zu verordnen.

Das Haus, in dem wir gewohnt hatten in der Obersten Gasse, war auch hin. Nur Mauerreste standen noch, weil es ein Steinbau gewesen war. Aber Keller betreten war nicht möglich. Wir vier waren wie so viele andere wohl mit dem Leben davongekommen, aber außer dem, was wir an hatten, besaßen wir nichts mehr. Wir machten einen sehr guten Eindruck. Unrasiert, dreckige Uniform. Dienstpläne durcheinander, aber doch erstaunlich, wie schnell es mit den Räumungsarbeiten voran ging. Arme Badoglios, russische Kriegsgefangene und Polen. Fremdarbeiter mußten heran, bewacht von schwerbewaffneten Soldaten. Nach etwa einer Woche erhielten wir von der KVG im Namen der Stadt Kassel RM 250,00 für verlorenes Hab und Gut und damit waren alle Ansprüche erloschen. Eine Bahnkarte nach Holland hin und zurück, dazu ein Schreiben mit der Aufforderung an die Heimatgemeinde, den Antragsteller so schnell wie möglich einzukleiden. Insgesamt fuhren wir mit etwa 30 Mann nach Holland. Wir sahen damals schon so aus, wie die Flüchtlinge, die ab 1945 ins Land hineinströmen würden. Zuhause angekommen, waren die lieben Familienmitglieder erst mal schwer erschrocken. Etwa zwei Stunden später klingelte es, und ein unbekannter stand vor der Tür, fragte nach mir und ob ich aus Deutschland geflüchtet wäre oder ob ich Urlaub hätte. Ich sagte, ich wäre ausgebombt worden, müßte mich neu einkleiden und ginge dann wieder zurück. „Bitte gehen Sie zurück, sonst drohen uns Repressalien. Im Flüchtlingsfall hätten wir Sie in den Untergrund aufgenommen.“ Und weg war er, Mijnheer unbekannt. Nach dem Kriege erzählte Bruder Jan, er hätte die Person geschickt, er hätte sich für die Familie nicht bloßstellen können als Untergrundler (Widerstandskämpfer).

Nach der Rückkehr meldete ich mich beim Fahrdienstleiter und fragte, wo ich jetzt Dienst machen sollte, ob Tram oder Bus. „Natürlich Bus, und Sie gehen nach Nieste, wohnen dort und sind Schaffner auf allen Bussen, die Uschlag, Escherode, Dalheim, Nieste fahren.“ Ich begriff zuerst gar nicht, warum er so entgegenkommend war, aber später leuchtete es mir ein. Er ahnte meine guten Beziehungen zu den Fahrgästen in Punkto Tabak und Lebensmittel und wollte sich auch revanchieren, dass ich seine Stieftochter gerettet hatte. Nieste war zwar ein 15-Stunden-Job, aber doch mit längeren Pausen, und Bomben waren dort noch nicht gefallen.

Etwa im Sommer 1943 wurde in einem Keller der Hohenlohe-Nudelfabrik an der Sandershäuser Str. 79 ein Ambulatorium mit einer Schwangerschaftsabbruch- Einrichtung installiert. heute ein dänisches Bettenlager. Drei russische Kriegsgefangene (Ärzte) mußten dort arbeiten. Eines Tages wurde ich direkt von einem auf der Straße angesprochen, zuerst in Französisch, dann in Deutsch. Die drei waren Georgier, wie Stalin, sagten sie, liebten ihn aber nicht. Sie wollten nach dem Kriege nach Frankreich. Warum sie mich anhielten, war schnell erkennbar. Wenn ich deutsche Frauen kennen würde, die schwanger wären und die eine Abtreibung brauchten, um das eigene Familienleben nicht zu gefährden, dann könnte ihnen hier geholfen werden. Lohn? Klar, am liebsten Zivilkleidung. Es könnte auch abends oder nachts gearbeitet werden, einer würde immer für sog. Notfälle anwesend sein.

Das Ambulatorium war echt primitiv eingerichtet. Im Abortionsraum standen 2 Stühle, in den Nebenräumen etwa 4 Liegen. Patientinnen waren hauptsächlich Polinnen und Ukrainerinnen. Die Patientinnen blieben nach dem Eingriff etwa eine Stunde auf der Liege, und dann mußten sie

wieder an die Arbeit.

20. Juli 1944

An dem Nachmittag wunderten wir uns sehr über die Aufstellung von Panzern und Truppen mit LKW's. In Bettenhausen am Bahnhof, am Friedrichsplatz vor der Kommandatur. Wir fuhren aber pünktlich um 18.00 Uhr vom Friedrichsplatz ab. In Heiligenrode stiegen Fahrgäste ein und berichteten vom Attentat auf den Führer, aber Hitler wäre gesund und wohl auf und würde im Laufe des Abends eine Rede halten. Die Begeisterung unter den Fahrgästen hielt sich in Grenzen. Fahrer Henk und ich hätten fast Jubelschrei begonnen, aber Aufsichtsbeamter Pflöging schaute uns an und legte den Finger auf die Lippen. Nach der Rückkehr nach Kassel, kurz nach 19.00 Uhr wurden wir am Friedrichsplatz nur flüchtig von Feldgendarmen kontrolliert. Es lag Spannung in der Luft, denn die Invasion machte Fortschritte. Und jetzt ein Attentat - man spürte, „das Reich“ wackelte. Eine Woche nach dem Attentat hatten wir ein besonderes Erlebnis. Um 14.00 Uhr stieg ein offensichtlich hoch dekoriertes, hoher SS-Offizier ein und blieb neben dem Fahrer stehen. Ich schätze, er war etwa 40 Jahre alt, gut aussehend, Schwiegermutter-Typ: hättest du nur so einen. In Heiligenrode angekommen, ging es normalerweise links Richtung Uschlag. Der SS-Offizier zieht lässig seine Pistole und winkt damit zum Fahrer, er soll geradeaus über Windhausen-Sensenstein fahren. „Das darf ich nicht“, meinte Henk H. „Junge, du mußt - sonst fahre ich selbst, und das kostet Dir das Leben“. Auf dem Sensenstein angekommen, meinte der SS-Offizier: „Nur langsam, ich komme schon hin“, und schon sprang er aus dem fahrenden Bus, verschwand in einem Getreidefeld, und ehe wir unten links abbiegen wollten Richtung Nieste, hat sich ein Fieseler Storch erhoben. Wir fuhren weiter über Nieste, Escherode, Uschlag nach Kassel. Auf dem Betriebshof angekommen, merkten wir, es hat sich schon herumgesprochen, dass wir einen Umweg hatten fahren müssen. Aber zu unserem Erstaunen war weder der Fahrdienstleiter noch die Geschäftsleitung an einem Bericht von uns über den Vorfall interessiert. Wir erwarteten eine Geldstrafe, aber auch da nichts. Es war eine wunderliche Sache und passte vorn und hinten nicht in diesen SS-Staat.

Dann kam der Herbst 1944 und mit ihm die vielen Luftangriffe. Die waren nicht nur für die deutsche Bevölkerung gefährlich, sondern auch für die vielen Zwangsarbeiter, denn für viele von denen war die Unterbringung bei Fliegerangriffen sehr mangelhaft. Sie bestand meistens nur aus Splittergraben. Andererseits war es für unsere Landsleute daheim auch nicht besser, und wir wußten, wir leben in einer risikoreichen Zeit und lebten nach der Devise: „Heute überleben. Morgen? Mal sehen.“ Es kam so richtig eine „A kiss my backside attitude“ hoch a la Churchill. Die Zustände in den Zwangsarbeiterlagern wurden immer schlechter. Auch die russischen Kriegsgefangenen in der Buntpapierfabrik hatten es sehr schwer.

Im September 1944 waren etwa 60 Holländer bei einer Razzia in Rotterdam festgenommen worden und nach Kassel gebracht worden. In den ausgebombten Hallen der Textilfabrik Salzmann waren sie notdürftig untergebracht. Das Essen war hundsmiserabel, die Unterkunft nass und kalt. Bis zum Kriegsende standen immer 4 - 6 Landsleute an der Haltestelle Lossebrücke in der Sandershäuser Str., warteten auf mich, ob ich etwas zu essen für sie bei mir hatte. Meistens hatte ich, dank Frau Ketzer aus Nieste, ein Frühstück dabei, mal ein Brot, Dank Frau Klemme aus Heiligenrode, oder einen Beutel Kartoffeln von einem Bauer aus Uschlag, Name vergessen, er war größter Landwirt.

Dass man Millionen von Zwangsarbeitern ins Land geholt hat, bedeutete gleichzeitig auch eine potentielle Gefahr. In und um Kassel waren angeblich ca. 20.000 Zwangs- und Fremdarbeiter, davon ca. 400 im Nahverkehr bei der Reichsbahn und KVG. Schon nach kurzer Zeit hatte jeder Fahrer und/oder Schaffner „seine Kundschaft“, davon vielleicht 25 % Nazis und „dreckige Ausländer“-Brüllende, der Rest aber indifferent oder gar freundlich und froh, dass sie mitgenommen wurden. Es entwickelten sich rasch Kontakte, die sich auch auf das Liebesleben ausdehnten. Nicht zu unterschätzen war der psychologische Effekt. Die Holländer, bekannt für ihre Toleranz und Liberalität, hatten es relativ leicht nach Anknüpfen einer Bekanntschaft, Gespräche zu führen, die sehr stark abwichen von Goebbels Phrasen und den Thesen seines Propaganda-Ministeriums.

Bei Fliegeralarm z. B. mußten wir, wenn möglich, je nach Standort des Omnibusses

a) den Betriebshof verlassen,

b) Autobahnbrücken als Unterstellpunkt anfahren.

Wir fuhren oft ins Niestetal zwischen Forsthaus Heiligenrode und Uschlag, siehe auch die Bilder. Öfter saß dann die Geschäfts- und Fahrdienstleistung dabei und das mitunter stundenlang. Wir machten keinen Hehl daraus, über die Aussichtslosigkeit, den Krieg zu gewinnen, zu diskutieren. Wenn unsere Freunde, die Alliierten, Deutschlands Feinde, es fertig brachten, Millionen Soldaten und ihre Ausrüstungen über Tausende von Kilometer Ozean zu transportieren, da dürften weder Maas noch Rhein oder Fulda ein Hindernis sein. Und unsere hohen Herren schluckten es.

Frappant war auch die Stimmung im Bus, wenn abends die Werktätigen mit uns heimfuhren. Nach Luftangriffen oder stundenlangem Luftalarm, saßen sie da zermürbt, mit hängenden Köpfen, meistens stillschweigend, selten Prahlerei über Produktionsfortgang. Aber am folgenden Morgen, wenn so ein Reichspropagandist wieder seine Märchen über Wunderwaffen und Siegesparolen von sich gegeben hatte, dann waren sie wieder zuversichtlich, bis zum Abend. Nach der Landung in der Normandie bildete sich in Nieste ein kleiner Kreis Gleichgesinnter und wie es sich gehörte - international, d. h. 6 Deutsche u. a. Platner, Thiele, 2 Spediteure, 2 Spanier, Girbal und Llaneras, 2 Niederländer. Reihum trafen wir uns in den Wochenendhäuschen an der Warthe in Nieste, wo die ausgebombten Kasseler Bewohner Unterkunft gefunden hatten.

Es ging gut bis Ende Februar 1945. Ein Spediteur hatte bereits seit Monaten einen Halbjuden aufgenommen und versteckt gehalten. Aus lauter Dankbarkeit übernahm der, ungefragt, die Betreuung des Eheweibes. Eines Morgens hat der Spediteur die beiden in flagranti erwischt, seine liebe treue Frau zum Teufel geschickt, aber zuvor den Halbjuden bei einem Mann namens Stahl in Sichelstein untergebracht. Die liebe Untreue hatte es eilig, die Gestapo über konspirative Handlungen und Sitzungen zu informieren.

Eines Abends, Anfang März 1945, stand ich mit dem Bus am Unterneustädter Kirchplatz. Ich rauchte und eine unbekannte Person stellte sich vor mir hin und fragte „Wo gib'ts denn Zigaretten?“ Ich ahnte nichts Gutes, denn die Person trug einen langen Ledermantel, schneidige Stimme. Ich erzählte ihm, ich sei nun mal beliebt bei den Fahrgästen, und darunter sind auch welche, die Tabakwaren vertreiben. Übrigens seien auf meinen Fahrtrouten auch noch Händler, von denen ich gegen Marken immer mal etwas bekommen könne. Er zog aus der Manteltasche einen Zettel und sagte: „Du bist Cornelis, genannt Kurt, van den Nieuwendijk, und nach deiner letzten Fahrt will ich Dich auf dem Bürgermeisteramt sehen. Verstanden?“ Dann gab er mir Tabakwaren-Marken für etwa 100 Zigaretten bzw. Tabak.

Um etwa 20.30 Uhr erschien ich auf dem Bürgermeisteramt mit Zigaretten, Tabak und Zigarettenpapier (besonders knapp), Bestand fast aufgelöst. Dazu von den Spaniern, Llaneras und Girbal, eine Flasche Sherry und eine Flasche spanischen Cognac. Der Bürgermeister von Nieste, ich glaube er hieß Kraft, war bei der Vernehmung zugegen. Er hat gesehen, wie ein echter Gestapo-Beamter bestochen wurde. Er hat gleich zu Beginn der Vorstellung betont, alle in der Affaire verwickelten Personen wären solche guten Bürger und er hätte nie etwas zu beanstanden gehabt, nichts gegen seine Deutschen und auch nichts gegen die Spanier und Holländer. Fast beeindruckend.

Ich war dann auch der einzige, der verhört wurde. Die Bestechung hatte ihre Wirkung nicht verfehlt. Am nächsten Morgen fuhr er mit uns wieder zurück in die Stadt und konnte es nicht verkneifen, mir zuzuflüstern: „Wenn es anders gekommen wäre, hätte ich vor dem Volksgerichtshof erscheinen müssen“. Nach der Kapitulation hat der Spanier Girbal ihn noch mal gesehen, aber ihm jegliche Hilfe versagt.

Die letzte Fahrt Kassel - Nieste. Ende März 1945 fuhren wir vom Unterneustädter Kirchplatz zum letzten Mal nach Nieste. Der Wagen war übertoll. Ich hatte zwei jüdische Familien an Bord. Siegfried Samson mit (Christi) Frau und noch ein jüdisches Ehepaar (Name unbekannt). Wir machten deswegen einen Umweg von Uschlag über Benterode nach Sichelstein, wo wir diese Familien einem Einwohner namens Stahl übergaben, der hat sie dann in einer Scheune versteckt, bis die Amis kamen. Wir kannten beide, sie hatten einen Kiosk in Bettenhausen gegenüber dem Bahnhof, muss früher der Eingang zu einem Gutshof gewesen sein. Der Kiosk wurde nur von Ausländern frequentiert. Er muss den Beiden ein bescheidenes Einkommen vermittelt haben.

Der Busfahrer musste aber nochmals Dienst machen, und zwar sollte er mit einem Bus SS-Leute von Arolsen in die sog. Alpenfestung bringen. Auf dem Weg von Arolsen über Kassel in den Süden hat er in Kassel mal kurz eine Pinkelpause gemacht, und ein SS-Mann hat den Bus dann weiter gefahren, genau das, was sich Henk erhofft hatte.

Aber noch war es nicht aus. Panzer rückten gegen Nieste vor, obwohl keine Soldaten mehr im Ort waren. Wir versteckten uns eine Nacht im Wald und warteten den Ein- bzw. Durchmarsch der Amis ab. Ich kam schnell in Kontakt mit einem belgischen Offizier, der Kriegsgefangene suchte. Ich konnte ihm einigermaßen helfen, weil ich viele Lager von den Belgiern kannte. Ich hatte gehört, sie würden nach Nordshausen, zu Fuß, verlegt.

Aber, oh Schreck, es war noch nicht aus. In der Nacht stürmte eine Kolonne von polnischen und ukrainischen Landarbeitern herein und erzwangen Zutritt zu dem Hause Ketzler in Nieste. Man drückte mir eine Pistole in den Bauch, und ehrlich gesagt, da habe ich Angst bekommen. Diesen ganzen Sch. . . krieg überwunden und jetzt wollen dich Ost-Zwangsarbeiter noch abknallen. Zwei verummte Frauen, ich glaube, die waren vorher bei Ketzlers beschäftigt gewesen, redeten ununterbrochen auf den Rädelsführer ein, dann ließ er von mir ab. Aber erst, nachdem die Meute Bettwäsche, Schnaps und Wurst mitgenommen hatte.

Aber letztendlich hat es sich vielleicht doch ausgezahlt, dass ich immer nett und galant den Polinnen gegenüber gewesen bin. Man konnte nur leicht resümieren! es war alles ja halb so schlimm. Schuld daran bin ich selbst, weil ich immer (noch) dazu neige, zuerst das Positive zu sehen. Aber es war schlichtweg „grausam“. Inzwischen ist in Sandershausen, wo ich seit dem 8. Mai 1945 lebe, der letzte „Dreckiger-Ausländer-Schreier“ verstorben. Gott sei ihm gnädig.

Ich komme aus einer Großfamilie. Schon früh kam ich mit dem Außendienst in Berührung und war dadurch vielleicht sehr anpassungsfähig. Ich verstand es vielleicht, mit wenig Mitteln, Menschen abhängig zu machen. Ich sage nicht „Bestechung“, aber wenn man Kontrolleuren, Aufsichtsbeamten, Fahrdienstleitern einen Gefallen tun kann mit einer Zigarette oder einem Schnäpschen, dann hat es den Zweck erfüllt; das Leben leichter zu machen in schwersten Zeiten. Die Zwangsarbeiter, die in Barackenlagern untergebracht waren, hatten es schlecht. Auch die bei der KVG. Das Essen wurde immer miserabler und von Kleinspediteuren auf dem Weg von Großküche zum Lager auch noch weniger. Für das Fahrdienstpersonal wurden auch die Trinkgelder (Lebensmittelmarken/Zigaretten) immer weniger. So manches erscheint einem hinterher so paradox. Ich kaufte z. B. Anfang 1943 in einer Buchhandlung am Friedrichsplatz, neben Cafe Oscar Wildes „Das Bildnis des Dorian Gray“ im Original. Ein Buch von einem Schwulen? Ich dachte, so etwas wäre 1933 verbrannt worden. Ein Seifensieder in Bettenhausen fuhr allabendlich mit uns nach Dahlheim, meistens verspätete er sich, und wir warteten. Als Dank gab es dafür Rasierseife, Kernseife und Grüne Seife. Wichtig für den Fahrer und für mich bzw. für unsere Wirtinnen. Ab und zu steckte er uns Rasierseife zu mit der Bemerkung: „Morgen früh stehen die Holländer an der Haltestelle, und die brauchen dringend etwas.“ Im Werk konnte er es den Männern nicht unterjubeln, aber wohl auf diesem Umweg. Die Landsleute waren bei ihm beschäftigt. Auch der Pferdemetzger Thilo Wirth, stadtbekannt, brauchte unsere Buslinie. So kam es, dass Mutter (meine Frau) und Tochter zum ersten Mal im Leben Pferdefleisch und Pferdewurst gegessen haben. Wir Holländer waren schon immer Pferdefleischesser.

Manches erschien einem schon merkwürdig, z. B. die Nacht, in der Engländer die Edertalspermauer bombardierten. Um 4.45 Uhr lief ich über die Fuldabrücke. Hunderte von Menschen standen am Geländer und betrachteten die Fluten. Ich fragte, was ist geschehen, und man erzählte mir von der Bombardierung. Woher wussten die das? Alarm war noch nicht gegeben. Bis zum Mittag waren die Busse noch unterwegs, dann ging nichts mehr. Es war verheerend, die Leichen von Menschen und Tieren vorbeifließen zu sehen. Viele Landsleute wurden hinterher an den Edersee abkommandiert.

In einem Punkt war die KVG doch alert, und zwar bei der Hygiene. Im Winter 41/42 bekam ich Scabies und daraus wurde im Nu die Furunkulose. Ich wurde sofort ins Stadtkrankenhaus gebracht. Auch die Lagerleitung und Kollegen achteten darauf, dass man sauber war. Ich erinnere mich, wie ein verdreckter Landsmann im Winter 41/42 von fünf Mann getragen wurde zum Keller der Hauptverwaltung und dort nach allen Regeln geduscht, geschrubbt

und gebadet wurde unter lautem Johlen von vielen Landsleuten. Danach hat *er sich freiwillig* gebadet. Die Sozialräume waren immer wieder als erstes repariert nach den Angriffen. Irgendwie erstaunlich, aber es klappte, und ich konnte für meine Landsleute die Hemden bügeln (das brachte Zigaretten). Die Nachkriegspreise hatten wir bereits in 1944.

Der Autor „Himself Oktober 1944

Der Satz „klammheimliche Freude“ wurde fast fünfzig Jahre später geprägt, ich glaube von einem Minister-Kandidaten.

Dieses Bild drückt aber „klammheimliche Freude“ aus. Hinter mir die Haupthalle des Omnibusbetriebes in der Sandershäuser Stasse.

In den Trümmern sieht man einen ausgebrannten Omnibuss, ein Henschel-Fahrzeug, Baujahr 1923, Kilometerstand etwa 3.000.000. Rechts von den Trümmern war die Buntpapierfabrik, die als russisches Kriegsgefangenenlager diente, und die Menschen dort vegetierten.

Sie hatten insofern Glück, dass sie bei diesem Tagesbombenangriff nicht anwesend waren. Wenn wir Fremdarbeiter in KVG-Uniform Lebensmittel über den Zaun geschmissen haben, schauten die Wachposten weg oder gingen ins Gebäude. Eine Erfahrung, die wir auch bei belgischen und französischen Kriegsgefangenen machten. Die Wachposten machten keinerlei Handel mit den Gefangenen, aber wohl mit uns. Ähnlich schlecht wie den Russen erging es den Badoglios. Diese armen Kerle mussten die Altstadt enttrümmern nach dem Angriff von Oktober 1943, und dabei soll es zu standrechtlichen Erschießungen gekommen sein.

Erstaunlich war, wie eine kleine Mannschaft immer wieder Omnibusse fahrbereit machte.

Dieses Bild wurde, ich glaube April/Mai 1944 aufgenommen, und zwar an einem Samstagmorgen, bevor ich nach Erfurt fuhr. Die Genehmigung für eine Reise nach Erfurt zu meinem Bruder Robert hatte ich bekommen, weil ich angeblich bei den Aufräumarbeiten nach dem 22. Okt. 43 die Ehefrau und Stieftochter eines Aufsichtsbeamten gerettet hatte.

Neben mir steht mein Freund Johannes S. aus Rotterdam, der leider sehr jung in Arosa oder Davos in der Schweiz 1947 verstarb, an den Folgen einer heimtückischen Erkrankung, die er 1944 in Kassel bekam. Unzählige Male wurde ich im Zug auf der Hin- und Rückfahrt kontrolliert, als ob ich vom anderen Stern käme. Bruder Robert schuftete in einer Waffenfabrik (8.8 Flak).

Bei dem Bombenangriff vom Okt. 43 hatte ich alles verloren und mußte mich in Holland neu einkleiden. Man sieht es ja. Ich trage dort den Einheitsmantel, etwas anderes gab es nicht, obwohl im Nov. 43 beim Kauf der Winter doch vor der Tür stand. Die schicke Fliege hatte ich vom Textil-Schäfer geschenkt bekommen. Das Geschäft war früher in der Nähe vom Druselturm. Er fuhr öfter mit uns nach Escherode.

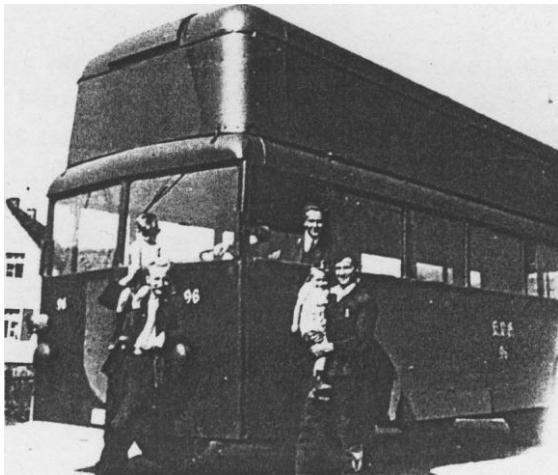
Sommer 1944.

Auf der Stoßstange des Direktionsfahrzeuges, ein deutscher Schaffner, Henk Hoevenaren in Sommer-Uniform, so etwas hat es auch mal gegeben, ficke und ein holländischer Kfz-Mechaniker, Name unbekannt.

Ich war schon froh, überhaupt etwas zum Anziehen zu haben. Nach der Ausbombung standen mir zu: 2 paar Socken, 2 Unterhosen, 2 Unterhemden, 2 Oberhemden, 1 Anzug, 1 Mantel.



Trotzdem, 5 bis 6 Wochen nach dem Angriff war der Keller von Martini-Stuben in der Obersten Gasse freigelegt worden, und wir Bewohner durften im Keller nach unseren Habseligkeiten suchen. Ich fand einen kleinen Koffer mit etwas Wäsche und ein paar Schuhe darin. Es galt das Wort „Organisieren“, denn wir wollten alle überleben. Unter solchen Umständen lernt man die essentiellen Bedürfnisse kennen: Behausung, Essen und Trinken, Kleidung, Wärme.



Die vielen Luftangriffe auf Kassel brachten zwangsläufig auch Verluste an Omnibussen mit sich, die dann wenn möglich ersetzt werden. Hier ein funkelneuer Büssing mit Stadtgas als Antrieb. In dem Aufbau steckte ein Ballon, ich glaube, mit ca. 30 m³ Fassungsvermögen. Vom Gaswerk Kassel war zur Haltestelle Hallenbad, Leipziger Strasse - Ecke Söhrestrasse eine Leitung installiert worden. Eine Füllung Gas reichte mit vollbesetztem Bus vom Hallenbad bis nach Heiligenrode. Es konnte dann passieren, dass die Männer am Ende der Heiligenröder Str. zur Autobahn hin aussteigen mussten und schieben, denn viel Kraft hatte das Gas nicht. Das Bild wurde aufgenommen in Uschlag während eines Fliegeralarms. Am Lenkrad Henk Hoevenaren, vor ihm Rooks aus Halfweg bei Amsterdam. Die Kinder bei mir und auf Rooks Arm kamen aus dem Haus, in dem Fahrer Rooks in Uschlag wohnte. Es war damals das erste Haus links in Uschlag mit Standard Essolub Tankstelle (Handbetrieb). Siehe Bild unten.



Von links Kfz-Lehrling, ein holländischer Kfz-Mechaniker, Rooks, vor ihm und zwischen den Säulen holländische Schaffner, Namen unbekannt, ficke und Henk Hoenenaren.

Jetzt ist in dem Haus eine Pizza-Bäckerei. Von einem anderen Typ Omnibus habe ich leider kein Bild. Man baute 1944 zweirädrige Anhänger mit 10 oder 12 Gasflaschen darauf. Das ganze sah aus wie ein Raketenwerfer. Im Herbst 1944 wurde mein Bus auf dem Weg von Uschlag nach Escherode beschossen. Wir hatten Glück, die Geschosse gingen über das Fahrzeug, aber ein Bus zwischen Landwehrhagen und Lutterberg wurde getroffen. Der Fahrer, ich glaube er hieß Kaiser aus Großalmerode und ein Fahrgast wurden tödlich getroffen. 16 Fahrgäste verwundet. Das ganze Personal hatte eine Aversion gegen diese Art Antrieb.



Rechts ein Holländer, stationiert in Sontra-Nentershausen, um Bergarbeiter des Kupferbergbaus zu transportieren. Ich bin mal aus lauter Neugierde einen Tag mit ihm gefahren. Das Gelände war überirdisch, schon riesig und sollte angeblich unterirdisch noch mal so groß sein. Viele Zwangsarbeiter waren dort beschäftigt, aber sie traten nicht in Erscheinung, sie durften auch nicht mit dem Bus transportiert werden. Der Abbau, hieß es, war unrentabel, aber weil Kupfer dringend benötigt wurde, war es ein primär wehrwirtschaftlicher Betrieb.



Links hinten ein französischer und ein deutscher Kfz-Mechaniker. Ein Aufsichtsbeamter, Name vergessen, dann Hoevenaren. Vorn links ein holländischer Mechaniker, Name des Schaffners unbekannt, meine Wenigkeit.

1945

Und immer noch Ausländer

2002

Mit Kriegsende 1945 war das Ausländertum nicht zu Ende. Eigentlich hat es dann so richtig administrativ begonnen. Es fing damit an, dass man sich bei der UNRRA (United Nations Relief and Rehabilitation Administration) melden musste. Die waren im Lager Mattenberg in Oberzwehren und wollten mich gar nicht mehr davon ziehen lassen. Ich sollte dableiben und mich nach Holland repatriieren lassen. Pustekuchen, ich ab, und die haben mich nicht wiedergesehen. Ich meldete mich ordnungsgemäß in Sandershausen an und wohnte beim Aufsichtsbeamten Pflöging. Seit dem 1. Mai 1945 war ich Dolmetscher bei der 757th Railway Shop Battalion in den Henschel-Werken und bei Wegmann & Crede.

Im Sekretariat vom Boss Captain Sheen waren 2 Holländerinnen beschäftigt. In der Großküche etwa 100 Mann im 3-Schicht-Betrieb, Esten, Letten, Polen, 2 Holländer (Piet Molenkamp & Jupp van der Werft) und viele Deutsche, davon etliche NSDAP-Mitglieder. Die US-Behörde meinte, Küchenarbeit als Strafe einzustufen, und beim Arbeitsamt half man den Genossen, indem sie satt wurden. Die Amerikaner blieben bis etwa Juni 1946. Ich habe mich oft gefragt: wo sind die vielen Werkzeugmaschinen geblieben? Nicht nur bei o. g. Werken, sondern auch die von Junkers und Fieseler. Die russische Reparationsbehörde suchte krampfhaft nach einer 4 km Abkanntbank. So etwas kann ja nicht leicht verschwinden. Jahre später fand ich sie in einer Scheune. Sie wurde verwendet, um Ersatzteile für die US-Army zu fabrizieren. Viele ehrwürdige Firmen wurden damals gegründet.

Mein Umzug nach Sandershausen gefiel nicht allen Bürgern, einmal bekam ich Schläge von drei Männern, weil ich eine deutsche Soldatenfrau als Geliebte hatte, ein anderes Mal wurde ich ziemlich zusammengeschlagen, und eine kostbare Omega Armbanduhr wurde mir gestohlen. Ich konnte nichts unternehmen, denn beide Vorfälle fanden während der Ausgangssperrezeit statt.

Ende 1945 fanden die russischen-georgischen Ärzte von der Abortionsklinik eine Möglichkeit, sich nach Paris abzusetzen.

In dieser Zeit stellte ich bereits den Unterschied zwischen Kurhessen und Südhessen fest. Eines Tages kam mein Freund Cornelis Versloot zu mir und bat um Mitfahrerlaubnis nach Frankfurt. Der Presseoffizier der Verwaltung hatte ihm mitgeteilt, es würde bald wieder eine deutsche Zeitung in Kassel erscheinen. Um die dafür benötigten Klischees herstellen zu können, brauchte Versloot Material von einer Frankfurter Firma, eine ehem. US-Gesellschaft. IC fuhr fast jede Woche nach Frankfurt, und Cornelis durfte mitfahren. Das war kein Zuckerschlecken. Brücken existierten nicht, und eine Fahrt im Jeep konnte etwa 4 - 5 Stunden dauern.

Angekommen in Frankfurt, eine Trümmerwüste, vielleicht 200 m Luftlinie von der Pauls-Kirche entfernt, fanden wir dann diese Firma. Der Chef, sein Kinladen fiel fast auf die Trümmer, nachdem er erfuhr, wir kamen aus Kassel; ein US- Feldwebel (Fahrer). Cornelis Versloot im

abgewetzten Hollandzivil und ich in US- Klamotten. Der Chef war Soldat gewesen im Westen und Osten, Afrika und Italien, aber dass da 3 Menschen standen, die nördlich von Gießen kamen, das war der Gipfel. Cornelis V. bekam sein Material und die erste deutsche (US-zensierte) Zeitung in Kassel konnte erscheinen.

Nachdem nun die Eisenbahner (Railway People) aufgelöst worden waren, suchte ich einen Job, und der Presseoffizier erzählte mir, in Bad Wildungen wurde eine neuartige Einheit gegründet, zwar mit uraltem Namen, aber mit völlig neuem

Auftrag gemäß der 4-Mächte-Richtlinien. Ich ab nach Bad Wildungen. Im Fürstenhof wurde ich fündig und bekam einen Job als „Procurement Agent“ Was sollte das bedeuten? Die Amis hatten doch alles. Der Majorklärte mich auf. Diese völlig neue Einheit brauchte von allem noch mehr. Bis heimatlicher Nachschub kam, würden viele Monate vergehen, und solange konnte er nicht warten. Ich bekam einen Ausweis vom S-2. Ich war nie Soldat gewesen und hatte keine Ahnung, was dies bedeuten sollte. Anschließend war ich dann 17 Jahre in S-2-Arbeit tätig. Simmels „Es kann nicht immer Kaviar sein“ läßt grüßen. Was ein Regiment (1st Constabulary) alles so brauchte, stelle ich sehr schnell fest: Von Porzellan und Glas, Schuhe und europäische Schnäpse, aber auch nicht mehr benutztes US- Material und Elektrokabel an der Autobahn entlang (sammelte z. B. Landwehr & Schulz ein). Als Fahrer wurde mir zugeordnet Uffz. Clifford J. Ceman aus Chicago, liiert mit einem Fräulein aus Hochheim.

Bald bekam man dann doch zu spüren, welche Aufgaben die Constabulary hatten. Die Spannungen zwischen Ost und West wuchsen. Mit Clifford reiste ich in ganz West-Deutschland und in den benachbarten Ländern. Dabei fiel mir auf, welche ein Freibrief meine S-2-Identification-Card war. So freundlichen Wachposten bin ich später nie mehr begegnet.

Auf einer dieser Reisen, ich glaube, wir kamen aus Belgien, machten wir Halt in Venlo, und dort wurde ich angequatscht von einem Deutschen wegen einer Mitfahrt nach Deutschland. So lernte ich meinen Menschenschmuggler kennen. Er schmuggelte von Deutschland hauptsächlich Holländer und ihre Freundinnen nach Holland. Die bekamen in seinem Wohnort, ich glaube, es war Straehen, Krawatten umgehängt und eine Woche später Kaffee und Zigaretten von Holland nach Deutschland.

Warum, fragt man sich heutzutage? Aber damals brauchten wir Holländer im besiegten Deutschland ein Visum, um wieder einreisen zu können. Waren wir einmal legal über die Grenze, dann konnten wir legal nicht wieder einreisen. Wir sollten nichts „wegfressen“. Zweimal habe ich die Strapazen auf mich genommen, wollte Eltern und Geschwister mal sehen. Im Mai 1948 habe ich dann auf Fürsprache von, ich glaube er war Staatsanwalt, Herrn Platner ein Visum erhalten. Die Heimreise nach Kassel trat ich einen Tag vor der Währungsreform an. Da war es wieder: AUSLÄNDER in der Heimat. Der Waggon war leer, und dann erschien der Zollbeamte zwischen Arnheim und Zevenaar. Er schaute in meinen Koffer und beschlagnahmte diesen mit der Begründung, Ausfuhr sei im Feindesland verboten. Alle Einwendungen halfen nichts, auch spätere schriftliche Reklamationen bei der Zollbehörde in Zevenaar blieben unbeantwortet, da war es wieder „Rotmof im eigenen Lande.“

Bei den illegalen Grenzübertritten wäre mir so etwas erspart geblieben. Auf einer dieser Reisen hatte ich Cornelis Versloot dabei. Beim zweiten Mal Anni mit dem zweijährigen Sohn von Henk Hoevenaren. Er erwartete uns schon auf holländischem Gebiet, und genau 9 Monate später wurde er zum zweiten Mal Vater. Typisch für die damalige Zeit war auch folgendes: Mein Freund Luther, Betriebsrat von Wintershall Kali und Salz, fragte mich, ob ich vertrauenswürdige Papiere mitnehmen könnte zu einer Privatbank in Amsterdam. Ich habe es ihm versprochen, fuhr dann von Gouda zu einer berühmten Privatbank, hochherrschaftlich gelegen an einer der Grachten. Tür verschlossen, nach dem Klingeln erschien ein junger Mann, nahm das Päckchen entgegen und schloß sofort die Tür wieder, nachdem er mir erklärt hatte, Erstattung der Unkosten gibt es an Rotmoffen nicht. Pustekuchen. Auch nach der Rückkehr nach Kassel wußte Luther von der Entschädigung für Fahrtkosten Gouda-Amsterdam und die Zeit auch nichts mehr. Nach seiner Darstellung hatte es sich um wichtige Unterlagen des Emsland gehandelt.

Auch die erste legale Reise nach Holland Mai/Juni 48 stand wegen des Konflikts mit dem Zoll unter keinem guten Stern. Meine Eltern verweigerten mir die Genehmigung, eine Deutsche zu

heiraten. Ich stamme aus streng katholischem Hause, meine zukünftige war evangelisch, verheiratet, geschieden, hatte ein Kind und war dann noch deutsch. Nach dem Winter 44/45 nicht zumutbar. Schließlich heirateten wir doch am 20. Mai 1949 mit der Genehmigung vom Generalstaatsanwalt Platner, und, ach Wunder, bereits nach 40 Tagen wurde Tochter Irene geboren. Eines war oberstes Gebot in den Nachkriegsjahren, man durfte nicht arbeitslos werden, denn dann hatten die Behörden die Möglichkeit, einen auszuweisen. AUSLÄNDER sollen nichts wegfressen. Im Herbst 1946 wurde ich gezwungen, eine deutsche Kennkarte zu beantragen, die niederländische Kennkarte war abgelaufen. Beide damaligen Kennkarten tragen bereits „Fingerabdruck“, also nichts Neues, was BMI Schily plant.

Nach der Währungsreform bekam ich den Auftrag, als Einkäufer bei der US Army-Ordnance zu fungieren. Ein Arbeitsamt-Beamter war schon instruiert, 1955 wurde er Kollege von mir. Damit war das Landratsamt wieder zufriedengestellt, und einer Aufenthalts-Erlaubnis stand nichts mehr im Wege. Dann folgten 4 Jahre in Heidelberg, 51-55, danach wiederum in Kassel bis 1964. Also arbeitsmäßig alles ok, aber was gab es sonst?

1952 fuhr meine Familie von Kassel nach Gouda, um dann anschließend in Hoek van Holland an der Nordsee Urlaub zu machen. Der Empfang in Gouda bei der Familie war sehr reserviert. Meine Verwandten waren nicht bereit, diesen DEUTSCHEN als Niederländer, lt. Passport, zu akzeptieren, sie waren die Rotmoffen. Es änderte sich erst etwa 8 Jahre später, nachdem meine Mutter einige Tage bei uns in Zandvoort zu Gast war.

Wir hatten bereits zuvor Zandvoort kennen- und schätzen gelernt, vor allem wegen seiner Toleranz.

Zuhause in Sandershausen verlief es behördenmäßig fast gut. Mit sämtlichen Bürgermeistern von 1945 bis jetzt (2002) gab es keine Probleme. Vom Landratsamt habe ich seit 1960 eine Aufenthaltsgenehmigung ohne Beschränkung. Nur mit dem Finanzamt gab es Meinungsunterschiede. Der zuständige Sachbearbeiter wollte z. B. keinen 2. Wohnsitz anerkennen, die erhöhten Kosten für Schulbücher (Bücherfreiheit nur für Deutsche) ebenfalls nicht.

Während der 1. Documenta hatten wir in unserer Dienststelle einen Städtebau-Architektur-Studenten aus New York. Er streifte jede freie Minute durch die Stadt Kassel und machte Zeichnungen und Pläne. Eines Tages kam er an mit Skizzen, die eine straßenbahnfreie Obere Königsstrasse zeigten. Die Straßenbahn verlegte er in die Neue Fahrt-Wolfsschlucht und in die Obere Karlstraße. Er reichte die Zeichnungen ein beim Resident, aber der verweigerte die Weiterleitung an die Stadt.

Im Oktober 1955 traf ich zum 3. mal den damaligen Bundeskanzler Dr. Konrad Adenauer. Auch heutzutage bin ich noch erstaunt über seine Visionen. Er war hundertprozentig von einer Wiedervereinigung überzeugt, und das nachdem er kurz zuvor in Moskau gewesen war. Ärger hatte er mit einem Überläufer, dem ersten Verfassungsschutz-Präsidenten. Er ging oder wurde verschleppt nach Ost-Berlin.

Im Jahre 56 sollte Henk de Wit ausgewiesen werden, weil er arbeitslos war. Wegen Formfehlern durfte er bleiben, er hatte keine holländische Nationalität. Wenn man so alt geworden ist wie ich (81) und diese Beschäftigungen hatte, dann hat man auch viele viele Menschen kennen gelernt, aber wirklich imponierende Persönlichkeiten waren relativ wenige darunter. Einer, der auffiel, war der Landrat „Jupp“ Josef Köcher. Holte er doch das VW-Werk nach Baunatal.

1946/47 erzählte mir ein Offizier der Militärverwaltung, die Auto-Union, notdürftig untergekommen in ausgebombten Hallen der Rhein-Metall in Düsseldorf, hätte gebeten, die ehem. Henschel Flugmotorenwerke doch der Auto Union zur Verfügung zu stellen. Aber der damalige OB von Kassel wehrte sich dagegen, er brauchte alle Arbeitskräfte, um Kassel aufzubauen, und für die Industrie in Kassel. Er hat m. E. nur versäumt, Altenbauna einzugemeinden.

Eine Persönlichkeit war Ende der fünfziger Jahre der Henschel General-Direktor Goergen. Er wurde bestraft für etwas, was die Einkäufer der US-Streitkräfte so gerne getan hätten, aber nicht konnten. Nach dem Kriege hatten die US-Streitkräfte viele ihrer Depots in den Staaten aufgelöst und die Bestände Schrotthändlern überlassen. In vielen Fällen wurden dann in Europa für die dortigen Streitkräfte Ersatzteile zu überhöhten Preisen angefertigt, währenddessen die Teile in der USA vor sich hinrosteten. Ein Beispiel: für Pionier-Fahrzeuge fehlten etwa 40 Kurbelwellen. Die wurden dann in Augsburg bei Renk bestellt und gefertigt. Die

Gesamtschmiedekosten waren vielfach höher als die Bestellung. Ich wollte G. entlasten, aber mein Kommandant hat es verboten.

So wurde im Laufe der Jahre 61/62 bekannt, dass unsere Dienststelle aufgelöst werden und dem BND einverleibt werden sollte. Die Übernahme sollte reibungslos vor sich gehen. Bei mir gab es Bedenken wegen meiner niederländischen Nationalität. Ich sollte und wollte auch mich einbürgern lassen. Ich unternahm also die ersten Schritte, z. B. Geburtsurkunden von Eltern/Großeltern bzw. Sterbeurkunden zu besorgen. An einem Samstagmorgen besuchte ich die Markthalle in Kassel und ging anschließend in die Gaststätte Asthalter. Dort traf ich einen Beamten vom Rp, und der erklärte mir, aufgrund meines Einkommens müsste ich mit etwa 20.000 DM an Einbürgerungsgebühren rechnen (10.000 DM für mich, je 5000 DM für Ehefrau und Tochter. Meine Ehefrau war/ist ein echter Spanschlauchbiedl (in Wolfsanger geboren). Also Einbürgerung Ad Acta. Der Vertrag ging dann 1964 zu Ende.

Ich meldete mich schon frühzeitig beim Arbeitsamt, dass ich eventuell arbeitslos werde. Ein Beamter sah meine Papiere durch und Verdienstbescheinigungen (ca. 20.000 DM jährlich), damals viel Geld, und meinte, er hätte für mich nur Handlanger-Arbeiten. In dem Moment traf ein ehemaliger Kollege ein, und der machte die Bemerkung, ich sei eine Top-Kraft auf dem Gebiet der Organisation, Sicherheit und Präventiv-Maßnahmen. Der Sachbearbeiter entschuldigte sich, später stellte es sich heraus, dass er 1945 in Holland kriegsgefangen war. Ich brauchte das Arbeitsamt aber nicht, denn ich fand selbst Arbeit in der Versicherungsbranche, wo ich bis 1990 blieb.

Etwa zu gleicher Zeit wollte meine Frau einige Haushaltmaschinen bei Quelle kaufen und stellte einen Kreditantrag. Abgelehnt, weil Niederländerin und somit kreditunwürdig. Typisch.

So Mitte der sechziger Jahre bekamen wir unerwartet Besuch aus Holland, meine Schwester und mein Schwager. Sonntagabend erklärte ich ihr: „Du kannst noch länger bleiben, aber ich muss morgen arbeiten und komme erst am Freitag wieder.“ Dann fiel ein Satz, den ich nie vergesse, und die Kurhessen sollten sich das mal merken: „Arbeiten? Du wohnst und lebst im schönsten Urlaubsland der Welt. Du bist zu beneiden“.

Und was machen die Nordhessen daraus? Alle paar Monate eine neue Kommission. Und nichts geschieht. Sogar von der Wiedervereinigung hat man keinen Gebrauch gemacht. Eine Großstadt im Mittelpunkt Deutschlands, und keiner macht was daraus.

Unsere Silberhochzeit feierten wir 1974. Ich hätte meinen Gästen gerne eine Straßenbahnfahrt angeboten, aber ich stieß auf größtmögliche Ablehnung bei der KVG. Ich hätte die Verfügungstellung einer Straßenbahn doch bezahlt, aber nein. Genauso erging es mir 1990 zum 70. Geburtstag, ich wusste, die KVG hat eine Oldtimer-Straßenbahn, und die wollte ich mieten. Kaum hatte ich meine Wünsche geäußert, hieß es, die Holländer wollten doch alles umsonst haben. Die Telefondame verweigerte jede weitere Vermittlung, als ob einstudiert und vorgegeben. Es war in der Zeit der vielen Straßenkontrollen wegen des Terrorismus. Ich fuhr nach Gießen hinein und bemerkte eine Kontrolle im Verkehr stadtauswärts. Etwa eine Stunde später fuhr ich dann stadtauswärts. Ich wurde angehalten, Papiere bitte, übergab einem etwa 50-55-jährigen meine Papiere, und dann fing es an; verstehst du Deutsch, von wo kommst du, wohin willst du? Es war die Zeit, in der eine Nürnberger Marktfrau Schwierigkeiten mit den Behörden und Gerichten hatte, weil sie ein Polizei-Beamter duzte. Ich machte den Beamten darauf *aufmerksam und* wies ihn darauf hin, dass ich meine Duzfreunde selbst aussuche.

Er wollte dann, dass ich aussteigen sollte, um mein Fahrzeug durchzuchecken. Ein blutjunger Beamter, vielleicht 18-20 Jahre alt, fuhr dazwischen mit der Bemerkung: „Ich habe es Dir schon mal gesagt, du kannst nicht alle Ausländer duzen.“ Er entriss ihm die Papiere, überreichte sie mir und forderte mich auf, weiterzufahren. Typisch.

Ähnlich erging es mir noch einmal in Dransfeld. Man lernt nie aus.

Ich bin nur ein Sekunden-Holländer. Ob in Gouda, Scheveningen oder Zandvoort, Vlissingen, Ameland oder Texel, es ist immer wieder an der Rezeption: „I, kuck mal, Mijnheer is Hollander“. Wie lange noch? Der niederländische Innenminister will neue fälschungssichere Pässe herausbringen wie sein *deutscher* Kollege. Damit verbunden ist aber stundenlanges Warten im General-Konsulat. Aus gesundheitlichen Gründen ist es mir nicht

möglich, die Reise nach Frankfurt anzutreten und dort mich fotografieren zu lassen und zu warten. Was soll geschehen? Am Ende noch staatenlos?

Jetzt haben wir den Euro! Sind wir dadurch Europäer? Ich bin berechtigt, mit höchstwohlwollender Geste der Bürger-Gemeinde- und Kreisrat, zu wählen. Einmal habe ich an den Kammerwahlen in den Niederlanden teilgenommen. Es hieß damals, sie werden bei zukünftigen Wahlen des niederländischen Parlamentes berücksichtigt. Pustekuchen, hätte ich nicht eine holländische Samstagsausgabe gekauft, hätte ich nichts von Wahlen im Jahre 2002 gewusst.

Typisch auch noch folgendes. Ich glaube es war Mitte der Achtziger. Es sollten Ausländerbeiräte geschaffen werden. Also bin auch ich hin. Ich bin froh, keine Schläge bekommen zu haben. Die Levantiner und weiter östlich Geborenen hatten die Überhand und für die war ich kein Ausländer, sondern Deutscher, Typisch.

Warum werden wir so kaltschnäuzig in die Ecke gestellt? Warum werden wir immer noch als Bürger 2. Ranges behandelt? So fragen sich Tausende von ehemaligen Zwangsarbeitern in den Niederlanden.

Ihre Regierung sieht keinen Bedarf, bei der Bundesregierung wegen Entschädigung anzuklopfen.

Die Ehemaligen wurden von der Strasse und vom Arbeitsplatz geholt. Durch Entzug der Lebensmittelkarten gezwungen, in Deutschland zu arbeiten. Befristete Arbeitsverträge wurden umgewandelt in dauerhafte. Bürgerrechte gab es nicht. Sie mussten schwerste und dreckigste Arbeiten verrichten. Zu essen gab es wenig, Prügel viel. Erkrankte Lagerbewohner waren schwer benachteiligt. Unfrei, zurecht Zwangsarbeiter genannt. Seit 1945, seit der Befreiung, Bürger zweiter Klasse. Auch jetzt noch im Jahre 2002. Und das ist nicht gut so.